

„ICH SCHÖPFE HEUTE NOCH AUS DIESEN STERNSTUNDEN“

CLAIRE BERNERT IM GESPRÄCH MIT ERNST-JOHANN PRINTZ

CB: Ja, mein Mann war 1948 in Altenberg Kulturreferent. Er hatte die Aufgabe, im Bund der katholischen Jugend kulturell zu arbeiten. Von Breslau her hatte er schon viele Anregungen, weil er dort für die katholische Jugend Feste gestaltet hatte. Er hat zu diesem Zweck damals die „Börse“, fast den größten Saal von Breslau gemietet. Bei der katholischen Jugend haben wir uns kennengelernt.

EP: Bestanden damals schon Kontakte zur Deutschen Jugendbewegung, zur Liturgischen Bewegung oder zu ähnlichen Vereinigungen?

CB: Das war damals mehr Tanz, Spiel, Musik. Die Arbeit auf liturgischem Gebiet kam erst hier in Altenberg zustande.

EP: Wie stand damals die katholische Jugend zu anderen gesellschaftlichen Gruppen?

CB: Wir haben die Nazi-Zeit bewußt erlebt, auch die Sturmschar. Mein Mann war im Jungmänner-Verband Vorsitzender. Uns ging es um die kulturelle Begegnung im religiösen Raum. Wir waren zu den nationalsozialistischen Jugendgruppen ein Pendant. Wir beide waren von dem fasziniert, was auch heute noch für junge Leute attraktiv ist: Musik, Spiel, Tanz. Zusammen mit meinem Mann war ich Mitglied der Musikantengilde in Breslau. Die Gilde wurde von einem Assessor Erzgräber geführt. Und in Karlsruhe in Oberschlesien erlebte ich unter der Leitung von Gottfried Wolters die erste Singwoche. Das war eigentlich das, was ich meinem Mann immer vorgeschwärmt habe: Mensch, das ist etwas, eine ganze Woche zusammen, Singen, Gymnastik, Tanzen, Spiel.

EP: War die Arbeit in Breslau an eine Pfarre gebunden?

CB: Die Arbeit war immer überpfarrlich.- Aber bald mußte mein Mann in den Krieg. Er war vier Jahre in Afrika. Während dieser Zeit hatte ich Besuch von Prälat Ludwig Wolker. Er fragte: Habt's ihr Verwandte im Westen? – Nein, keine.- Er sagte schon damals: Ihr müßt sowieso raus. Also, wenn, dann könnt ihr beide euch über meine Adresse in Altenberg treffen. – Wir kamen mit dem ersten Flüchtlingszug in die englische Besatzungszone nach Nordhorn. Von da aus schickte ich eine Postkarte nach Altenberg und teilte meine Adresse mit. Und diese Karte hat mein Mann in die Hand bekommen! Er war 8 Tage vorher entlassen worden und war auch bei Wolker gelandet.

EP: Welche Aufgabe hatte Prälat Wolker in Altenberg?

CB: Ludwig Wolker war der Leiter des BDKJ, der große Jugendführer; er hat uns eigentlich geprägt. Wolker holte uns nach Altenberg. Er sagte zu meinem Mann: Du kannst nicht mehr nach Schlesien zurück. Ich brauche tüchtige Leute, ich baue auf, und du hast kulturell in Breslau gearbeitet. Also bleib hier.- So bekam er das Kulturreferat, was ihm ja lag. Bisher war die Arbeit mit jungen Menschen nicht der Hauptberuf meines Mannes gewesen.

EP: Was hat er ursprünglich gelernt?

CB: Er war Kaufmann. Sein Vater hatte zwei Delikateß-Geschäfte. Er sollte sie übernehmen, weil sein älterer Bruder nicht einsteigen wollte. Seine organisatorischen Fähigkeiten setzte er aber lieber für musikalisches Tun ein.

EP: Kam ihm seine Ausbildung während der Militärzeit zugute?

CB: Er war Oberleutnant in der Wehrmacht. Er hat unter Rommel den Einkauf gemacht und u.a. mit Nordafrikanern verhandelt.- In Altenberg konnte er sein Verhandlungstalent gerade deswegen einsetzen, weil er für den Gesprächspartner immer glaubwürdig wirkte.

EP: Womit begann Ihr Mann in Altenberg?

CB: Mein Mann begann im Kulturamt. Zu seinem ersten Kurs hat er Hans Kulla und Adolf Lohmann eingeladen. Sie waren so begeistert, daß sie sagten: Mensch, das müssen wir weiterführen, das darf mit einer Woche nicht beendet sein. Wolker schlug dann vor, die Herausgeber des „Singeschiffs“ und ähnlicher Schriften einzuladen. Daraufhin kamen Johannes Aengenvoort, Walther Lipphardt, Fritz Schieri hinzu. Sehr wichtig war Jupp Kemper, der Vater von Martin Kemper. Frau Dr. Ottilia Dinges übernahm von meinem Mann das Laienspielreferat.

EP: Was war der Anfang der Werkgemeinschaft?

CB: Ludwig Wolker sagte zu meinem Mann: Ihr könnt eigentlich nur etwas erreichen, wenn ihr als Verein nach außen hin wirksam werdet. Denn wenn eure Aktivitäten innerhalb des Bundes der kath. Jugend bleiben, habt ihr nicht die Möglichkeiten – ihr müßt euch selbständig machen. Ihr bekommt dann auch die Mittel, die ihr für eure Arbeit braucht.- Die Gründung der Werkgemeinschaft war Wolkers Idee.

Ich war bei der Sitzung im Büro meines Mannes an diesem denkwürdigen Tag dabei, und es war herrlich, zu erleben, wie entflammt alle waren. Das war die Zeit nach dem Krieg; es war alles so ausgetrocknet. Plötzlich war etwas im Gange. Und wir hatten die Möglichkeit, aufzubauen und das zu tun, was uns am Herzen liegt. Die ersten Jahre waren wunderbar. Es waren ja alle schöpferische Menschen, die etwas mitbrachten.

EP: War der BDKJ beim Zustandekommen der ersten Tagungen behilflich?

CB: Die jungen Menschen, die an den ersten Tagungen teilnahmen, wurden über den BDKJ eingeladen. Die Jahrestagungen waren voll besetzt, etwa 80 Teilnehmer.

EP: Die Einladungen zu den Jahrestagungen haben Sie selbst verpackt?

CB: Wir haben gearbeitet für 'nen Appel und n' Ei, für nichts eigentlich. Aber so etwas kann nur wachsen, wenn Idealisten am Werk sind. Nach Überstunden wurde nicht gefragt. Unsere Kinder haben mitgeholfen, mitverpackt. Daran haben wir Sonntage lang gegessen.

Es ist so: Ich bin sehr dankbar. Durch die ganze Arbeit haben wir unsere drei Kinder wunderbar durch schwierige Jahre durchbekommen. Durch die Arbeit haben wir uns verschenkt für andere, das kam meinen Kindern zugute. Sie kamen unbewußt in eine Atmosphäre, die sie gefördert hat, in einem Alter, wo sie sich nicht mehr gerne was von den Eltern sagen ließen. Ich bin glücklich, daß wir die Gelegenheit hatten, den Kindern solch eine Umgebung zu schaffen.

Ich war Buchhändlerin von Beruf. Während der Jahreswerkwochen habe ich mich nützlich gemacht mit Noten, Notenbüchern und Büchern. Mein Mann hatte damals kein großes Gehalt. Wolker sagte oft: Ihr müßt für die Gloria Dei arbeiten. Na gut, es ging ja. Es war eine fruchtbare Zeit im Vergleich zu heute.

EP: Welche neuen Arbeitsformen wurden entwickelt?

CB: Es wurden Arbeitskreise und Werkwochen ausgeschrieben. Lipphardt und Aengenvoort haben das Liturgische in die Tagungen einbezogen. Schon früh kam durch Karl Weber das Pädagogische hinzu in Gestalt von Werkwochen für Lehrer.

Und zwischendurch hat sich die Leitung immer wieder zusammengesetzt und Erfahrungen ausgetauscht. Da gab's Spannungen, sehr viele sogar. Und all diese Spannungen hat mein Mann durchgestanden. Das war seine Größe. Ein anderer hätte gesagt: Ich schmeiß' den Laden hin. Er verstand es, den Menschen nicht zu verletzen. Das war sein Grundmotto.

EP: Hat Ihr Mann Komponisten an die Werkgemeinschaft herangeführt?

CB: Das war die Aufgabe meines Mannes, und er hat sich bis zum Schluß darum gekümmert. Für Hans Golania z.B. hat er ein großes Herz gehabt. Von Hans Kulla war schon die Rede. Heinrich Rohr aus Mainz wurde für die Mitarbeit gewonnen, und Pfarrer Seufert. Seufert war Referent für die liturgische Bewegung in Haus Altenberg.

Zusammen mit Lohmann hat mein Mann die „Liedergarbe“ herausgegeben; dies war das Singebuch für die Landjugend. Das „Altenberger Singebuch“ wurde von beiden neu herausgegeben aus dem „Singeschiff“ heraus.

EP: Ihr Mann hat sich auch um die Finanzen der Werkgemeinschaft gekümmert.

CB: Er hatte in Bonn einen sehr guten Kontakt zum Ministerium. Es war dort bekannt, daß seine Abrechnungen vorbildlich waren. Mein Mann war sehr korrekt. Er hätte eher noch was dazugegeben, als einen Vorteil herauszuschlagen.

EP: Wie kam es zur Bildung des Führungskreises?

CB: Als Kulturreferent hat mein Mann einige Jahreswerkwochen selbst vorbereitet. Der Führungskreis geht auf die Initiative von Wolker zurück und bildete sich aus bewährten Referenten. Mein Mann hat sich immer mit Erfolg um gute Referenten bemüht. In der Musischen Bildungsstätte in Remscheid, die er mitbegründet hat, wurde ihm das sogar einmal zum Vorwurf gemacht. Gute Referenten gewinnen konnte er aber nur aufgrund der guten Zusammenarbeit im Führungskreis.

EP: Ihr Mann hat den Führungskreis zum ersten Mal zusammengerufen?

CB: Ja, auch danach immer.

Der Führungskreis tagte zweimal im Jahr, im Frühjahr und im Herbst. Im Frühjahr ging es um die Frage: Wie werden die Sommerwochen ausgerichtet, was bringen wir? Und im Herbst eine Bilanz dessen, was war. Und so kamen die einzelnen Stimmen: Was war in der Woche, was war in der Woche, was fehlte da, was wurde hier noch gewünscht? Das immer zu koordinieren, war wichtig. Und zwischendurch gab's vielleicht auch mal Treffen mit zwei, drei Mitgliedern, die er zu besonderen Aufgaben heranziehen wollte.

EP: An welchen Tagungen erinnern Sie sich besonders?

CB: Mein Mann holte sich für die Tagungen schöpferische Leute, die uns etwas schenkten. So holte er z.B. den Zauberer Adrion. Er hat ein Gespür gehabt, was er in einer Woche Besonderes anzubieten hatte. Durch seine Arbeit im BDKJ kam er mit vielen Menschen zusammen und hat das natürlich ausgenutzt. Dadurch waren die Wochen lebendig und fruchtbar. Jede Woche hatte ihre Farbe. Das war das Herrliche. Es war ein Geben und Nehmen. In dieser Arbeit war Bewegung.

EP: Können Sie sich erinnern, wie Fritz Schieri zur Werkgemeinschaft gekommen ist?

CB: Ich war bei Fritz Schieri im Chor der Neusser Schützkanterie. Jeden Freitag bin ich nach Neuß gefahren. Ich habe selten einen so guten Chorleiter erlebt. Er hat genau gehört, wann irgendeiner falsch gesungen hatte. Sagenhafte Sachen haben wir unter ihm gesungen. Und man hat sich's auch zugeraut. Das lag an seiner Fähigkeit. Ich würde sagen, es gibt keine schlechten Chöre, es gibt nur schlechte Chorleiter. Er war sehr streng, aber das hat mir gerade gefallen.

Die Wochen von Schieri und Hummel waren einmalig. Ich erinnere mich, wie Bertold Hummel mit seinem Auto ankam: sechs Kinder, kein Koffer, die Sachen alle im Auto, die mußte man einzeln raustragen. Hummel hat Leben in das Ganze gebracht. Meine Kinder sollten Sie hören, sie schwärmen noch heute von der Familie Hummel. Und Schieri war etwas zurückhaltender. Aber die beiden zusammen, toll . . ., eine lebendige Woche.

Satzka war damals Leiter der Wieskirche, er hat immer sehr für den ganzen Kurs gesorgt: Bücher, Noten usw. Er war sehr angetan von unserer Arbeit und kam jedesmal zum Abschlußabend. Nachts haben wir im Bierkeller gegessen, bis ein oder zwei Uhr. Die Seelen schwangen im Raum. Ich könnte mir die Stimmung nicht besser vorstellen.

Bei einer Woche waren besonders gute Männerstimmen. Nach einem Morgensingen waren wir so begeistert, daß wir sagten: Ihr solltet mal so richtig was auf die Beine stellen. Dann ist einer nach München gefahren und hat Literatur geholt für Männerchöre. Von da an war jeden Tag Männerchor-Probe.

Vom ganzen Kurs aus kam der Wunsch, ein Konzert im Wald bei Sternenlicht zu machen. Wir holten von Andechs Bier, Würstchen gab's. Und die Schwester sagte: Nein, Gläser bekommt ihr nicht, nehmt euer Zahnputzglas. Wenn das kaputt ist, seid ihr es selber schuld. So zogen wir um elf Uhr in den Wald und sangen in der sternklaren Nacht bis zwei Uhr. Drei Mädchen haben Trompete gespielt, und der Männerchor stellte was auf die Beine.

Einmal waren wir von drei Uhr bis sechs Uhr morgens in der Wieskirche und sahen von innen den Sonnenaufgang. Anschließend sangen wir in der Landvolkshochschule Frühlingslieder, statt zu frühstücken.

Ich schöpfe heute noch aus diesen Sternstunden.

EP: Sind Ihre Kinder bis heute musikalisch tätig?

CB: Ja, ich habe vor allem bei meinen Enkelkindern dafür gesorgt. Sie haben mir zu meinem 75. Geburtstag ein richtiges kleines Konzert gegeben. Ich habe sieben Enkelkinder. Und jedes Kind spielt ein Instrument, und nicht das gleiche! Oboe, Flöte, Klavier, Klarinette, Geige, Cello . . .

EP: Das wäre sicher auch ein Traum Ihres Mannes, ein Orchester aus seinen Enkelkindern.

CB: Ach, daran darf ich gar nicht denken! Wenn ich meine sieben Enkelkinder betrachte, so ist ihr Musizieren für mich ein Ergebnis der Werkgemeinschaft!

EP: Wer von den Kindern sieht Ihrem Mann am ähnlichsten?

CB: Ich würde sagen, der so gut Geige spielt; eine Japanerin gibt ihm umsonst Unterricht, weil sie so Spaß hat an ihm. Von der Jugendmusikschule bekommt er außerdem noch Unterricht. Und Susanne spielt Klavier.

Sie haben mit ihrer Oma Scharade gespielt. Jeder tanzte etwas vor, und ich mußte raten. Wir haben auch mit unseren Kindern viel gespielt, weil wir es für wichtig hielten, daß sie es lernten, sich zu artikulieren.

EP: Sie leiten einen Tanzkreis für Senioren?

CB: Ja, dreißig Leute habe ich vor mir. Mit denen tanz' ich, ganz tolle Sachen. Auf der anderen Seite habe ich Angst davor, aufzuhören. Solange man's kann, soll man's tun. Und man gibt ja auch anderen etwas. Ich habe mir ein Repertoire an Tanzmusik angeeignet. Das würde alles brachliegen, obgleich meine Tochter Christine das in ihrer Gemeinde weiter einsetzen könnte.

EP: Ich danke Ihnen für dieses Gespräch.